

# Richtiges Reden an die deutsche Nation.

Rede zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers und Königs gehalten in der Aula am 27. Januar 1908.

Hochansehnliche Versammlung!  
Werte Kollegen, liebe Kommilitonen!

Bei dieser Feier der Universität, da wir alle, Lehrer und Lernende, in einstimmiger Dankbarkeit und mit frohen Segenswünschen Seiner Majestät dem Kaiser und König huldigen, ziemt es sich wohl, das Fest des hohen Geburtstages durch die Säkularerinnerung an Worte zu weihen, denen das unvergängliche Gewicht von Taten innewohnt und die in das vielgeprüfte Schicksal Preußens wie in die unmittelbare Vorgeschichte der während schwerer vaterländischer Not gebornen Hochschule tief eingegraben sind: Johann Gottlieb Fichtes „Reden an die deutsche Nation“.

Noch ragt dem Palais gegenüber, aus dessen Eckfenster wir Älteren voll ehrfürchtiger Liebe den ersten Kaiser des neuen Reiches als greisen Herrscher und gleich einem milden Großvater auf sein Volk im Waffen- und im Bürgerrock schauen sahen, die Ruine der Akademie vor dem stattlich emporwachsenden Neubau der königlichen Bibliothek. Bald wird auch sie den Spitzhacken erliegen und das alte akademische Viertel dahin sein, das in weiten Gefilden geistiger Arbeit Großes erzeugt hat. Dieser Bezirk, wo Wissenschaft und Kunst lange Nachbarschaft mit einem Marstall halten mußten, ist uns von dem so begabten und wirksamen wie unseligen Führer Jungdeutschlands Karl Gutzkow anschaulich geschildert worden. Hier, in dem Saale nach der Charlottenstraße zu, hielt Professor Fichte vom 13. Dezember 1807 bis zum 20. März 1808 seine vierzehn Sonntagsvorträge, weltliche Pre-

digten, die nicht minder aufbauten als Schleiermachers Kanzelreden. Jeder auch nur halbgebildete Deutsche weiß von ihnen; wenige haben sie gelesen, und die Meinung, es seien flammende Proteste gegen die Fremdherrschaft, trifft zwar den Kern und gibt den Eindruck weiter, den das lebendige Wort damals hervorgerufen hat, aber sie genügt nicht dem eigentümlichen Bund von patriotischen Weckrufen der zum Freiheitskrieg treibenden Gegenwart und erziehlichen Konstruktionen für eine künftige Wiedergeburt des deutschen Volkes.

Wenn unser Kaiser und König, ein Kenner und Beherrziger deutscher Geschichte, heute den gedrängten Reigen Seiner persönlichen, doch nie rein privaten Erlebnisse im abgelaufenen Jahr überblickt, muß Sein Geist mit besonderer Andacht bei dem Besuche Memels wellen, bei der verklärten Gestalt Luizens, die im Unglück Preußens von der gefälligen Anmut zur Größe reife. Ein zerschlagener Staat, seines Fridericianischen Ruhmes schmählich beraubt, um die Hälfte des Gebietes verkürzt, scheinbar ins rethungslose Nichts gestoßen gegenüber den Rheinbündischen Vasallen Napoleons und seinem Königreich Westfalen, nimmt zur Selbsterhaltung und zur Erfüllung einer weiteren deutschen Pflicht alle Kraft zusammen. Er beginnt, während das Königspaar in Ostpreußen darbt und harret, dank seinen Staatsmännern, Freiherrn vom Stein an der Spitze, seinen Heermeistern, dank auch seinen Dichtern und Denkern, getragen von einer neuen zähen und warmen Opferwilligkeit alle Schichten, eine unerhörte Reorganisation, die mit Standesvorrechten aufräumt, durch die Städteordnung freie Bahn bricht und alle Bewohner des Staates als dessen geborne Verteidiger ansieht. Die Lähmung der Gemüter zu heben, der dumpfen in sich selbst zusammengesunkenen Verzweiflung frischen Mut einzubringen, das neue Geschlecht mit rüstiger, unegoistischer Tatkraft auszustatten um jeden Preis, sei es Überwindung des Unüberwindlichen, sei es mannhafter Tod, ist das Ziel der Patrioten, auch derer, die fern vom Getriebe

der Armee und der Verwaltung in stillen Schreibstuben das jüngst erklungene Dichterwort nachfuhlen: der Nichtswürdigkeit zu entgehn, müsse eine Nation freudig alles setzen an ihre Ehre.

Wir dürfen stolz darauf sein, daß in der nächsten Folgezeit an der Wiege unserer deutschen Altertumskunde auch Vaterlandsliebe und Dichtung wehend und begabend standen. Die Poesie trat ins Gewehr; und ergoß sich nun, preußisch und deutsch, bis zum glorreichen Abschluß des Freiheitskampfes jener volle Strom der Lyrik, die leider unserer Jugend trotz der unüberbotenen Kraft ihrer Worte und Weisen ver-rauscht, so wollte auch der Dramatiker sich mit allem Gewicht in die Wagschale der Zeit werfen. Schon vor Jena hatte ein romantischer Stimmführer, als das betäubende Nachtkraut des Fatalismus zu wuchern begann, ernstlich gemahnt, es bedürfte jetzt keiner träumenden, sondern einer wachen, kräftigen, vor allem einer patriotischen Dichtung. Nun schritt diese hochgenut aus Käthchens duftigem Holunderbusch, unmittelbar auf den Tag gerichtet und mit durchaus statthafter Analogiewirkung, in die „Hermannsschlacht“, dann aber, völlig dem angestammten Staat ergeben, auf das Ehrenfeld von Fehrbellin. Doch ein tragischer Zwang verbot noch langhin, daß solche Gebilde ans Licht traten, die das Drama in den Dienst der Zeit hoben und augenblicklich wirken wollten; eben damals, wo das größte Dichtwerk, der vollendete erste „Faust“ Goethes, mit all seiner Deutschtum nur halbes Gehör fand, geschweige die zwischen Waffenlust und Schönheitskult hohelich vermittelnde „Pandora“. „Nun soll es an ein Schädelspalten!“, in diesen Spruch hatte Kleist 1808, 1809 seine zum Geheimnis verdammten glühenden Verse, seine teils hohnvollen, teils schlicht die Hingebung ans Vaterland fordernden Aufsätze zusammenfassen können. Von Arnolds herzhaftem „Geist der Zeit“, mit seinem wilden Geschichtsfluge, bis zu Görres' am Prophetenfeuer des alten Bundes und am germanischen Siegfried-Ideal genährtem „Rheinischem Merkur“ entfaltete sich

eine hinreißende Publizistik, die nach dem Ausbruch des Freiheitskrieges ganz anders sprechen durfte als 1808 in Fichtes Hörsaal.

Vergegenwärtigen wir uns den Redner, die Umstände seiner Kundgebung, die Ziele, denen er zustrebte.

Fichte, Lessings engster Landsmann, gehört zu den starken und heftigen Lausitzer Sachsen. Durch die Dürftigkeit der armen Weberfamilie früh hartgeschmiedet, hat er sich dann von der Misere des Studenten- und Hofmeisterturns nicht zum Leipziger Magister mit dem Hut in der Hand beugen lassen, sondern steifnackig; doch ohne plebejischen Hochmut, sein Lebensideal des selbständigen Handelns ergriffen, um kein bloß denkender Berufsgelehrter zu werden, sondern sich jede mögliche Art von Charakterbildung zu geben und den heute mannigfach mißbrauchten Namen eines Erziehers der Nation zu verdienen. Zwei Großmächte gewannen den stärksten Einfluß auf ihn; die Philosophie Kants, dieses „Schutzheiligen der Freiheit“, durchdrang imperativisch seine sittlichen Überzeugungen und gab seiner Erkenntnislehre neue Ziele; die französische Revolution, deren Notwendigkeit und Berechtigung Fichte mit Feuerfaser und schroffen Anklagen wider Fürsten, Adel und Militär erwies, bestärkte ihn im Lebenskampf gegen die Mag und gedankenlos stockende Schlafheit ringsum. Seid gerecht! ruft er den Zeitgenossen zu, seid ehegerisch! „Der Mensch kann was er will und wenn er sagt: er kann nicht, so will er nicht!“ Klarheit und Willkür galten ihm über alles; nur daß seinem diktatorischen Drang, das klar Erlaßte und kräftig Gewollte durchzusetzen, nicht bloß eine ihm selbst wohlbewußte Ungefugigkeit, sondern auch ein Mangel an Wehrhaftigkeit und praktischem Blick in den Weg trat. Doch an der Rechenschaftslosigkeit dieses tapfern, rastlosen Menschen konnte niemand zweifeln noch rütteln. Dieselbe Universalität, der Schiller großartig den Unterschied zwischen dem Brotgelehrten und dem philosophischen Kopf eingepreßt hatte, sah dann Fichte das Katheder verwalten in gleichem Geist. Hier

schuf er sein Ich-System der Wissenschaftslehre, des Wissens vom Wissen, und riß, durchdrungen von der Grundwahrheit seiner Weltanschauung, sowie durch das starke politische Interesse, kühne und dreiste Denker der romantischen Schule mit sich fort. Den Studenten aber trat, nicht nur in hodegetischen „Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten“, statt eines aus dem Heft bloßen Gedächtnisstoff mitteilenden Professors ein ganzer Mann entgegen, der sie in nerviger Denkungsart durch lebendigen Austausch übten, ihnen sein Hochgefühl vom Gelehrten als dem Salz der Erde, dem Erzieher zur Kultur einprägen, sie zu reinem Tempeldienst verpflichten wollte. „Ich bin ein Priester der Wahrheit, ich bin in ihrem Solde, ich habe mich verbindlich gemacht, alles für sie zu tun und zu wagen und zu leiden.“ Er bewährte dies Gelübde, wenn auch zunächst durch eignes Ungeschick ohne durchschlagenden Erfolg, im nützigen Kampf gegen die Zuchtlosigkeit der Ritter von der Bierkanne und vom Ellenbogen, die dem gewogenen Philister ihre wüste akademische Unfreiheit ins Gesicht warfen. Er bewährte dies Gelübde vor allem durch philosophisch-religiösen Freimut, treu seinem und Lessings lieben Lutherspruch „Ärgernis hin, Ärgernis her!“, und mußte es erleben, daß ein anonymes Wicht auf ihn aus dem Busche schoß, um seine Ansicht der Gottheit als tätiger moralischer Weltordnung für Atheismus zu denunzieren. Im heftigen Widerstreit ließen die freilich von Kursachsen aus bedrohten Serenissimi nutritores und ihr diesmal starr auf die Regierungsautorität pochender Minister Goethe den Philosophen fallen, als er schlecht beraten durch ein überreites Wort die Handhabe zur Entlassung bot.

So kann Fichte im Juli 1799 nach Berlin. Der Verfasser jener jugendlichen Brandrede aus Heliopolis „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten“ fand hier kein Wöllmerisches Krabbelediktmehr, ja Friedrich Wilhelm III. hieß den gefährlichen sächsischen Optanten freundlich willkommen. Das vergaß ihm

Fichte nie, obwohl er noch lange nicht das kosmopolitische Evangelium abgeschworen und nach seiner Bekehrung doch kein unterschiedenes Preußentum wie die Märker Kleist und Arnim bekannt hat. Es darf dies im vollsten Maß auch niemand von diesem Deutschen verlangen.

Dem Hitzkopf gereicht es zu hoher Ehre, daß er nicht greinte und denen, die ihn in Jena geopfert, seine Niederlage nicht nachtrug; kaum, daß er einmal Lust verspürt, die drei sächsischen Universitäten zugunsten Preußens einzustecken. Kein Wort gegen Goethe, dessen Dichtergröße ihm über jeden Zweifel erhaben blieb, geschweige denn gegen Schiller, mit dem ihn trotz unvermeidlichen Reibungen und offener Abrechnung eine aufrichtige Freundschaft verband. Auf preussischem Boden entfaltete Fichte, um sich nach der unverdienten Lehrkatasrophe zu manifestieren, eine gewaltige Produktion, und sein naives Selbstgefühl wollte durch „sonnenklare“ Zusammenfassung die Schwachen oder Mißwilligen zum Verständnis der schweren Wissenschaftslehre „zwingen“. Er überfiel, von dem sitzengebliebenen Führer gereizt, doch natürlich mit ungerechter Hitze die Berliner Aufklärung im eignen Hause zu der nämlichen Zeit, da Wilhelm Schlegel als eleganter Wanderprediger der Romantik diesem Rationalismus schöngestigt und höchst tendenziös auf den Leib rückte. Sackgroß gegen Nicolai, nicht die Person, sondern den Typus, pochte er mit ungestümm Faust, sich beim Ministerium als Besitzer des wissenschaftlichen Allheilmittels meldend, an die Pforte der königlichen Akademie, die dann obwohl fast die Hälfte der Stimmen ihm 1805 zufließ, Fichte so wenig aufnahm wie später Hegel. Nicht nur die Académie française hat ihren *fauteuil* 41.

Sein Reformdrang wart sich in Preußen alsbald auf den Staat. In der „Bestimmung des Menschen“, deren zweiter Teil so etwas wie ein Fichtischer Faust ist, spekuliert er über das ja auch von Kant ergriffene Lieblingsthema des ewigen Friedens durch Errichtung des wahren einigen Staates. Sein dem neuen Jahrhundert wirklich als Vorbote moderner Sozial-

politik dargebrachtes Buch „Der geschlossene Handelsstaat“ diktiert dem Rechtsstaat die Abstellung jeder Armut und die Sicherung jedes Untertanen in dem ihm zukommenden Besitz durch Arbeit, was das „System der Rechtslehre“, ein Sommerkolleg von 1812, bekräftigt. Bedeutsam wird zwischen menschlicher und Natur-Produktion unterschieden, und schon regt sich der Gedanke an Aufhebung des Grundeigentums. Ist aller freie Import und Export abgestellt, der geschlossene Handelsstaat auch in seinem Geldwesen ganz selbständig, sind die Völker womöglich bis aufs Verbot des Reisens, außer für Forscher und Künstler, abgesondert, dann gibt es keinen Krieg mehr, und über die strengen Zollschranken hinweg unterhalten nur Gelehrte einen auch die Kulturfindungen des Auslandes sogleich vermittelnden Tauschverkehr aller Nationen. Ein solcher Staat bedarf nicht größerer stehender Truppen, als er zur Erhaltung der innren Ruhe und Ordnung braucht, denn er kennt keinen Eroberungskrieg, und für den nun äußerst unwahrscheinlichen Fall eines Angriffs „übe er alle seine wehrfähigen Bürger in den Waffen“.

Die nächsten Jahre forderten andre Betrachtungen heraus. Berliner Vortragszyklen sollen die Gegenwart aufritteln, in dem Fichte seine Religiosität als „Die Anweisung zum seligen Leben“, d. h. zum Himmel hienieden, mit heiliger Entrüstung über das unwürdige und ehrlose Menschendasein ausspricht, ein Prophet handelnder, gottanschauernder Liebe, und indem er vorher im Winter 1804 auf 1805 „Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“ entwirft. Unter dem ansehnlichen Publikum des runden Akademisaals saßen Vertraute des Königs wie Beyrne, aber auch der österreichische Gesandte Metternich. Diese Vorlesungen, als deren eigentliche Fortsetzung Fichte selbst die „Reden an die deutsche Nation“ bezeichnet, ergahn sich in einer sehr eifernden, sehr künstlichen Periodisierung und finden die Welt vor der anbrechenden und der vollendeten Rechtfertigung jetzt im Zustande völliger Sündhaftigkeit durch negative Aufklärung; abgöttische Empirie, schönen Eigennutz.

Mit drohenderem Grimm, als Schiller gestraft hatte, der entsittelten Zeit gegenüber noch Rousseauist, gießt Fichte die volle Schale seiner Empörung aus, auch über die drauflos druckenden Schriftsteller und ihre schläfrigen Leser. Hatte Jean-Jacques sich dem Traum von einem verlorenen Paradies der jungen Idealmenschheit überlassen, hatte Lessing solchen ins Blaue hinein geschobenen pessimistischen Stufen mit durchsichtiger Einkleidung die optimistischen seiner Erziehung des Menschengeschlechts entgegengebaut, so konstruiert Fichtes schiefe Geschichtsphilosophie sich hier ein „als reiner Ausdruck der Natur durch sein bloßes Dasein existierendes“ sogenanntes „Normalvolk“. Nicht im Stande der Unschuld, sondern erst gemäß dem göttlichen Weltplan über die Stize der Roheit wilder Völker ausgestreut, konnt' es Freie dem Willen anderer Freier unterwerfen und so den Staat erzeugen. Eine luftige Teleologie. Noch sieht Fichte das Ideal in einer Zeit, wo der Staat, beschrmt durch ewigen Frieden, die übersichtliche Volkskraft dem Geistesleben widmen darf, statt seiner Sicherung opfern zu müssen. Noch will ein „sonnverwandter“ Weltbürgersinn sich hinwegsetzen über den Erdgeborenen, der in Scholle, Fluß, Berg sein Vaterland erblickt und einem unrettbar gesunkenen Staat anhängt. Doch er hat wiederum sehr verständige Worte über die Ungleichheit des Besitzes nicht bloß, sondern auch über die Pflicht der Individuen, in den Dienst der Gattung zu treten und innerlich durchdringene Werkzeuge des Staates zu sein.

Seit seiner kurzen Gastrolle in Erlangen 1805 fühlte Professor Fichte sich als preußischen Staatsdiener, und er hielt allzeit jede übernommene Pflicht heilig, die nicht gegen das höhere Sittengesetz verstieß. Als der verhängnisvolle Krieg des nächsten Jahres ausbrach und nach seiner Meinung nun alle Hoch und Niedrig, eben die eiserne Willenskraft, mit welcher der Feind wollte, nicht aufs Siegen oder Sterben, sondern ohne Friedensgedanken vorerst schlechthin aufs Siegen sammeln mußten, hat Fichte sich dem König zur Ver-



fügung gestellt, um an seinem Teil durch profane Feldpredigten zu kämpfen mit dem geflügelten Werkzeug des Wortes. Man erlaube mir ein längeres Zitat aus einer solchen entworfenen „Rede an die deutschen Krieger des Feldzuges 1806“: Ich bin ein Mann, „dessen Gesinnung und Charakter wenigstens nicht unbekannt sind, sondern seit länger als einem Jahrzehend vor der deutschen Nation liegen; dem jeder wenigstens so viel zugestehen wird, daß sein Blick nicht am Staube geblieben, sondern das Unvergänglichliche stets gesucht; daß er nie feige und nutzlos seine Überzeugung verleugnet, sondern mit jedem Opfer sie laut bezeugt hat, und den seine Denkungsart nicht unwürdig macht, vom Mute und von Entschlossenheit unter Mutigen zu reden. Muß er sich begnügen zu reden, kann er nicht neben euch mitstreiten in euren Reihen, und durch mutiges Trotzen der Gefahr und dem Tode, durch Streiten am gefährlichsten Orte, durch die Tat die Wahrheit seiner Grundsätze bezeugen, so ist das lediglich Schuld seines Zeitalters, das den Beruf des Gelehrten von dem des Kriegers abgetrennt hat . . . Aber er fühlt, daß, wenn er die Waffen zu führen gelernt hätte, er an Mut keinem nachstehen würde; er beklagt, daß sein Zeitalter ihm nicht vergönt, wie es dem Aeschylus, dem Cervantes vergönt war, durch kräftige Tat sein Wort zu bewahren, und würde in dem gegenwärtigen Falle, den er als eine neue Aufgabe seines Lebens ansehen darf, lieber zur Tat schreiten, als zum Worte. Jetzt aber, da er nur reden kann, wünscht er Schwert und Blitze zu reden“, Wahrheiten zu verkünden, die vor Feindesgericht des Todes schuldig sind. Wir erinnern uns, daß schon der halbwüchsige Alumnus Portensis sich den Spruch: „Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae“ zur Lösung erkoren hatte.

Der König dankte durch Beyrne: jetzt müsse sein Heer durch Taten sprechen, dann erst könne Beredsamkeit die Vorteile des Sieges vermehren. Einen Monat später ward Jena aus einer Stätte geistigen Ruhms ein Schauplatz politischer Schmach. Fichte fand es mit seiner Würde unverträglich,

in einem von den Franzosen besetzten Berlin zu verharren, und wollte Preußens Hauptstadt erst nach der Räumung wieder betreten. In Königsberg, dann in Kopenhagen hielt er aus mit dem Einsatz seiner ganzen bürgerlichen Existenz, bis ihn vor schnelle Hoffnung Ende August 1807 hierher zurückführte. Wohl hatte nach Tilsit auch dies tapfere Herz Verzwehlungsstunden, da es der gegenwärtigen Welt abzustarben meinte und die deutsche Nation ausgelöscht sah, aber es fand sich in aller trostlosen Verworrenheit bald wieder zurecht. Ganz anders als sein Freund, der unselige, vom Zeitenstrom wie Spreu hinweggetragte Johannes Müller, der 1807 in zweideutiger französischer Prunkrede zu Berlin Friedrich den Großen und den Usurpator zusammenspannte, gab Fichte sich während seiner freiwilligen Verbannung einer nimmermüden patriotisch-politischen Gedankenarbeit hin. Solche Dialoge des Einsamen, auch durch ihre Pädagogik unmittlere Vorklänge der „Reden an die deutsche Nation“, haben nichts gemein mit den Botchaften des klassischen Kosmopolitismus: der Deutsche, unfähig zur Nation zu erwachsen, möge dafür sich zum freien Menschen bilden. Der Staat ist in Noth, mit ihm das Heil aller gefährdet, nur ein tätiger Heldensinn kann retten, und da die andern Stämme ihrer Deutschnheit zu vergessen scheinen, muß Preußen die Rettung übernehmen. Noch rechnet dieser Gegner der stehenden Heere mit einer Abschaffung ihrer Hälfte nach verlornen Schlacht und wähnt die Anwendung des Ersparten auf Nationalerziehung würde bei Ausbruch des nächsten Krieges erlauben, auch die andre Hälfte abzuanken und statt ihrer ein für alle Welt unwiderstehliches Volk in Waffen aufzustellen. Noch hält der Bußprediger den Fürsten und Adeligen, den Schriftstellern und Diplomaten ein maßloses Sündenregister vor aber sein Zorn trifft besonders die Kleinen, die auf Kosten deutscher Nachbarn die Mächtigen spielen wollen: „Sie krochen vor dem Auslande, sie eröffneten demselben den Schoß des Vaterlandes; sie würden vor dem Dey von Tunis gekrochen sein und den Staub seiner Füße geküßt haben, seinen natür-

lichen oder angenommenen Söhnen ihre Töchter vertraut haben, wenn sie nur dadurch . . . zum Königstitel hätten kommen können". Das trifft den Rheinbund. So nähert Fichte sich dem schonungslosen, kriegsfrohen Geiste der „Hermannschlacht“, die 1808 auf 1809 die beiden deutschen Großmächte zum Kampf gegen den „Latier“ und seine Vasallen verbünden wollte.

Wir litten menschlich seit dem Tage,  
Da jener Fremdling eingetrückt;  
Wir rächten nicht die erste Plage,  
Mit Hohn auf uns herabgeschickt;  
Wir übten, nach der Götter Lehre,  
Uns durch viel Jahre im Verzeihn:  
Doch endlich drückt des Joches Schwere,  
Und abgeschüttelt will es sein!

Und wenn dieser cheruskische Befreier, fern von allem deklamierenden Heldentum des Theaters, zum herzhaften Humor auch die kalte Verschlagenheit mitbringt, so geschieht in Fichtes Königsberger Tagen das Wunderbare, daß der idealistische Philosoph, der sonst gar oft vergißt, wie hart im Raume sich die Sachen stoßen, den großen Florentiner Realpolitiker unbefangen herbeiruft und Macchiavellis „Principe“ wegen seiner besonnenen Folgerichtigkeit als ein „Not- und Hilfsbuch“ preist. Seine mit bedeutsamen Zusätzen versehenen Auszüge möcht' er statt der edlen Fridericianischen Gegenschritt in den Händen des Königs sehn und ihm den Hauptgrundsatz jenes klugen Lehrers einprägen, ein Staatengründer und Gesetzgeber müsse mit der menschlichen Börsartigkeit rechnen, also stets gegen Anfälle des Hasses gewappnet sein. Er fügt bei: „Der schönste Glückstern, der einem Helden ins Leben leuchten kann, ist der Glaube, daß kein Unglück sei, und daß jede Gefahr durch feste Fassung, und durch den Mut, der nichts, und, wenn es gilt, auch das eigene Leben nicht schont, besiegt werde.“ Stellen aus Macchiavelli mußten 1808 den Anfang des Druckes der „Reden an die deutsche Nation“ füllen; nicht äußerlich.

Mit diesen Reden, auf deren Zusammenhang es uns ankam, will Fichte, wie Goethe durch poetische Beichten seine Brust befreite, sich die Seele lindern und das vollziehn, wozu er sich recht eigentlich begabt fühlt. Ohne jede Menschenfurcht, denn seine persönliche Gefahr komme gar nicht in Betracht und für Weib und Kind eines Blutzugesen würde ja die Nation sorgen. Rückblickend hat dann Fichtes Witwe der Witwe Schillers von ihrer Angst um den Gatten erzählt, dessen Werk aus inniger Liebe und stärkstem Pflichtgefühl entsprungen sei. Aber die Franzosen, deren Trommelwirbel manchmal in den Akademiesaal hineinschallten, ließen den Ideologen, wie sie ihn geringschätzig ansahen, ungeschoren, obwohl Davoust auch patriotischen Gelehrten drohte, und es war einem kleinlichen Leiter der preussischen Unterrichtsverwaltung vorbehalten, 1812 bei Fichtes Rücktritt vom Rektorat zu erklären, der Mann sei ohnehin wegen seiner Reden an die deutsche Nation der französischen Behörde mißliebige.

Wie sehr ihm die Wucht des lebendigen Wortes zur Verfügung stand, nicht als einem Schriftgelehrten, sondern als einem begeistert begeisternden Bekenner, haben Sie alle vorhin gehört. Ich bin nicht so anmaßend oder so töricht, hier in feierlicher Gedenkstunde den vielstimmig gepriesenen und für immer des Ruhms versicherten Wert dieser Nationalurkunde herabdrücken zu wollen, wenn ich sage, daß Fichtes Vorlesungen auf langen Strecken doch kein gesprochenes, sondern geschriebenes Wort sind, ja daß etwa die alttestamentliche Koda der dritten Stunde nach all den langen und trocknen Satzgespinnten seltsam überauscht. Es darf ebenso unbefangen gesagt werden, da unsre Anlaß das in lauter Superlativen schwelgende Elog nicht kennt, die Hauptpartien seien weder geeignet, Geist und Gemüt lebhaft aufzuregen, noch fählich genug auch für die Gebildeten, an die allein Fichte sich wenden will, wie Schulermacher seine Reden über die Religion ja an die Gebildeten unter ihren Verächtern gerichtet hatte. Diese Schicht also soll hier das Wort, weithin der Druck durch Rückschau,

Unschau und Ausschau bei der nationalen Ehre packen, ohne jedes modische Unterhaltungsgeschwätz, das die zweite Rede zornig verpönt. Fichte will sie belehren über eine Reformation des deutschen Volkes, keineswegs bloß oder vorerst Preußens, das nicht etwa nur der Franzosen halber ganz unerwähnt bleibt. „Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“ hatten erbarungsloses Gericht gehalten über den allgemeinen Egoismus. Jetzt gilt es, Mut und Hoffnung zu bringen in die Zerschlagenen und eine schattenhaft über ihrem Leichnam jammernde Zeit aus Not und Seuche sanfter vorwärts zu leiten. Keine Jeremiaden, wo die Möglichkeit fortzuzüchtigen genommen ist! „Auch die Morgenröte der neuen Welt ist schon angebrochen, und vergoldet schon die Spitzen der Berge, und bildet vor den Tag, der da kommen soll. Ich will, so ich es kann, die Strahlen dieser Morgenröte fassen, und sie verdichten zu einem Spiegel.“

Unbeweglich zumeist, nur blitzenden Auges pflegte der Mann zu sprechen, dessen Haupt mit dem langen Nasenschabel, nach Arndts drastischem Ausdruck, an Stein und auch an den großen Kurfürsten gemahnte. Doch wir mögen uns vorstellen, wie diese strengen Züge sich verklärten bei solcher Ankündigung und wie er seine Zuhörer festhielt, selbst wenn die Mißgunst hier und da triftig einwarf, Fichte begreife die nicht, von denen er begriffen sein wolle. Er tat gegen den lähmenden, nicht sporrenden Schmerz ein Stahlbad auf: wir müssen uns selbst helfen, die Übel kühn erfassen und klar lösen. Unre Nation hat die Widerstandskraft verloren, und da die Zügel der Regierung jetzt in Händen ruhen, die von Fremden gelenkt werden, kann eine solche Nation sich nur durch eine neue Ordnung der Dinge retten, indem sie, statt ihre Furcht und Hoffnung dem Sieger preiszugeben, ein neues Selbst bildet, d. h. eine gänzliche Veränderung des Erziehungswesens vollzieht. Denn das bisherige hat weder seinen Zöglingen ein wahrhaftes Gemälde der sittlichen Weltordnung beschert, noch die große Volksmehrheit erfaßt, auf der doch das Gemeinwesen eigentlich

beruht. Man stärke die Schwungfedern des nicht gedächtnismäßig passiven, sondern selbsttätigen Geistes, den festen, unfehlbaren Willen, das unegoistische Wohlgefallen an allem Guten! Dazu aber muß die erst heranwachsende Generation von dem schon erwachsenen Geschlecht mit seinen intellektuellen und moralischen Sünden absondert werden in einer strengen Republik, die sie auch durch Teilnahme der Vorgeschrittenen am Unterrichten freier macht und für das große Gemeinwesen im Bewußtsein der Weltordnung rüstet.

Unleugbar verliert Fichte mit seinen geschichts- und sprachphilosophischen Antworten auf die Frage, warum nur Deutschland dies Mittel zur Bildung eines neuen Menschengeschlechts ausüben könne, jeden festen Boden unter den Füßen; abgesehen davon, daß ein französischer Kundschafter wirklich, wenn er sich in eine solche Lektion verirrt, meinen mochte, Herr Fichte bringe harmlose Vorschläge zur Besserung der deutschen Erziehung, wie der „Moniteur“ es einmal flüchtig ausdrückt. Von seiner vierten Rede an stempelt unser Wissenschaftslehrer in der Tat die deutsche Nation zum „Ich“ unter den Völkern. Ihr Privileg wird durchaus schiefl damit begründet, daß der deutsche Stamm der Germanen im ursprünglichen Wohnsitz des Stammvolkes blieb und seine Ursprache fortbildete, derweil die Auswanderer eine fremde Sprache annahmen, umgestalteten und so den Namen einer echten Nation verwirklichten. Trifft das etwa die Romanen insgesamt? und wie denkt Fichte von den Engländern? Doch es wäre wohlfeile Wortverschwendung, ihm heute des näheren vorzurücken, daß alles, was er schon seit 1795 über Ursprung und Wesen der Sprache dartun will, in der Zeit zwischen Herder und Humboldt nicht den geringsten Fortschritt wissenschaftlicher Einsicht bedeutet. Freilich, diesen Trugschlüssen, diesen Unklarheiten von Sinnlichkeit und Sinnbild stehn entgegen gesunde Bekenntnisse über den nationalen Wert der Sprache, auch über den leeren Schall der „drei berühmtesten Worte Humanität, Popularität, Liberalität“, vor allem über die selbst im Mutterland den meisten Deutschen

eigene Seuche der Ausländerei. Ihr hohles Französlein empfängt in der fünften Rede die verdiente Züchtigung, wenn Fichte mit leichter Hülfe höhnt: „Auch unsern Ohren tört gar leicht römischer Laut vornehm, auch unsern Augen erscheint römische Sitte edler, dagegen das Deutsche gemein; und da wir nicht so glücklich waren, dieses alles aus der ersten Hand zu erhalten, so lassen wir es uns auch aus der zweiten, und durch den Zwischenhandel der neuen Römer recht wohl gefallen. So lange wir deutsch sind, erscheinen wir uns als Männer, wie andre auch; wenn wir halb oder auch über die Hälfte undeutsch reden, und absteckende Sitten, und Kleidung an uns tragen, die gar weit herzukommen scheinen, so dünken wir uns vornehm; der Gipfel aber unsres Triumphs ist es, wenn man uns gar nicht mehr für Deutsche, sondern etwa für Spanier oder Engländer hält, je nachdem nun einer von diesen gerade am meisten Mode ist.“ Vortrefflich! Aber nach Fichte, der doch ein eifriger Pfleger romanischer Poesie war, sind alle romanisierten Sprachen in der Wurzel tot, die Deutschen allein das Volk der lebendigen Sprache; nur sie haben zum Geist auch Gemüt, nur ihre Wissenschaft, wiewohl vom Ausland auch geregt, fließt ins Leben ein, nur ihre Dichtung erweitert den sinnbildlichen Trieb durch schöpferisches Denken. . . . Und nur dieses „Urvolk“, schon laut seinem Namen das Volk schlechthin, wie Fichte sich früher ein „Normalvolk“ konstruiert hatte, war fähig, vom germanischen Christentum aus den Umschwung des Protestantismus zur getrosteten Gotteskindschaft zu erkämpfen, nur sein durch fremde Denker befruchteter, aber freier Ernst war im Stande, die hohe Fortbildung der kritischen Philosophie zu schaffen. Wie sollten wir denn Redner des Jahres 1808 diesen Nationalstolz zum Vorwurf machen, ihm nicht nachrühmen seine goldenen Worte für alles selbsttätige Denken, seine große heldenhafte Charakteristik Luthers! Und so einseitig die demokratisch mit dem alten Eifer gegen Fürsten und Adel fechtende Ableitung aller früheren deutschen Kraft aus der Städteblüte uns erscheinen muß,

der warm und besonnen vortragene Wunsch nach einer tüchtigen, „begeisternden Geschichte der Deutschen“, die zum „National- und Volks-Buch“ würde, weist in der Tat auf ein sehr kräftiges Mittel hin, den deutschen Geist zu heben, und macht es begreiflich, daß auch der aus ganz andrem Holz geschnitzte junge Leopold Ranke von Fichtes Reden hingerrissen ward.

Die Musterung der Wissenschaften führt durch die Staatslehre von neuem darauf, eine feste Unabhängigkeit von der schwankenden Natur, zugleich aber eine ewig bewegliche Triebfeder des Geistes durch Erziehung der noch unverdorbenen Jugend hervorzubringen und sich darum nicht an die schroffe Spitze des Fürstentums, sondern an die breite Fläche der Nation zu wenden. Diese muß, wie das Fichte nun, nach raschen Seitenhieben auf die Naturphilosophie, ganz im Sinne seines „seligen Lebens“ ausführt, von der inwendigen Erstorbenheit zu freiem Handeln und stetem Fortschritt gedeihen, im Zeitlichen das Unvergängliche pflegend, so auch die Fortdauer der Nation. Nicht anders als der Römer an die ewige Roma glaube, sieht Fichte in Volk und Vaterland Träger und Unterpfand der irdischen Ewigkeit. So diktiert er die wahren Majestätsrechte der Regierung, gleich Gott um des höheren Lebens willen das niedere daran zu wagen, und preist die Begeisterung bis zum Tode fürs Vaterland. Da er von den Franzosen nicht reden darf, tritt auch bei ihm die markige Erinnerung an die alten Germanen ein, die er so gern bei seinem Liebling Tacitus betrachtete, wie sie ihre Freiheit über die Sklaverei aller vermeinten Kultursegnungen Italiens setzten und ihren Kindern hinterließen. Es war deutlich genug für die Gegenwart gesprochen: „Ihren beharrlichen Widerstand verdankt es die ganze neue Welt, daß sie da ist, so wie sie da ist. Wäre es den Römern gelungen, auch sie zu unterjochen, und, wie dies der Römer allenthalben tat, sie als Nation auszurotten, so hätte die ganze Fortentwicklung der Menschheit eine andere, und man kann nicht glauben erfreulichere Richtung genommen. Ihnen



verdanken wir, die nächsten Erben ihres Bodens, ihrer Sprache, und ihrer Gesinnung, daß wir noch Deutsche sind, daß der Strom ursprünglichen und selbständigen Lebens uns noch trägt, ihnen verdanken wir alles, was wir seitdem als Nation gewesen sind, ihnen, falls es nicht etwa jetzo mit uns zu Ende ist, und der letzte von ihnen abgestammte Blutstropfen in unsern Adern versiegt ist, ihnen werden wir verdanken alles, was wir noch ferner sein werden.“ Ein verwandtes Wort über die römischen Völker ist hier offenbar nur zur Deckung angefügt, denn in seiner letzten Rede lüftet Fichte den Schleier völlig mit dem unvergeßlich tapferen Ruf: „Sollte der deutsche Stamm einmal untergehen in das Römertum, so war es besser, daß es in das alte geschähe, denn in ein neues. Wir standen jenem, und besiegten es; ihr seid verstäubt worden von diesem.“

Was nun? Alles, so heißt es später, besorgt man uns, Verfassung, Bündnisse, Heer, Justiz, nur die Erziehung ist außer Acht gelieben, die doch allein die Liebe zu unserm ewigen Volk als Bürgschaft ewiger Ewigkeit unauslöschlich allen Gemütern einprägen kann. Die neuente Rede beginnt diese Genesung der Nation, diese „gänzliche Umschaffung des Menschengeschlechts“ zu erörtern. So weit hat unser Reformator schon in den handschriftlichen Dialogen ausgedrückt, als er sich in Ostpreußen droben seines teuren Bekannten vom Züricher See her entsam, Pestalozzis, dessen Lebensseele die Liebe zu dem armen verwahten Volk gewesen und der mehr gefunden, als er bei seiner Elementarerziehung einer künftigen Generation gesucht, nämlich „das einzige Heilmittel für die gesamte Menschheit“. Mit herzlichster Wärme, doch keineswegs blind gegen methodische Schwächen, hebt Fichte nun den Schweizer Pädagogen auf den Schild, um dann seine eigene Nationalerziehung zu entfalten. Sie hat nichts gemein mit der ästhetischen Erziehung durch die Kunst, worin Schiller, ausdrücklich fern von Staat und Religion, das Hell suchte für ein auch von ihm des schlaffen Genießens, der Selbstsucht, anderseits der Zügellosigkeit gezieltes Geschlecht. Schiller

und wer zu ihm stand wollte ja durchaus keine Ästheten bilden, wie sie heute paradieren, sondern der Anmut die Würde, der Schönheit die Energie gesellen; doch im Urteil noch strenger, berührt Fichte, überhaupt kein ästhetischer Mensch, diesen individuellen Erziehungspfad nicht. Hatte Rousseau, mit dem Schiller bis zu einem gewissen Grad und Fichte den Ekel gegen das ausgeartete Zeitalter teilen, seinen Emil neben einem Mentor, der nur das „empêcher que rien ne soit fait“ besorgt, von aller verderblichen Kultur zu natürlicher Entwicklung isoliert, so will Fichte die ganze Jugend in gemeinsamer Internatserziehung absperren von jeder giftigen Berührung mit den Erwachsenen.

Den nahe liegenden Einwurf, woher denn aus einer solchen „aetas parentum pejor avis“ die rechten Bildner des neuen reinen Geschlechts erstehn sollten, kann ein rascher Hinweis auf Pestalozzianer und ein hoher philosophischer Gewaltspruch nicht entkräften. Ebenso zuversichtlich eilt Fichte über die Schwierigkeit hinweg, sein Nationalinstitut samt allen Filialen aus Staatsmitteln oder, wenn diese noch versagen, mit Hilfe reicher Grundbesitzer und williger Städte zu errichten. Auch wird kein genauer Plan für den elementaren und den höheren Unterricht entworfen. Fichte fordert *coeducation* der Geschlechter und will, selbstverständlich ohne jeden Geburtsunterschied, künftige Arbeiter und künftige Gelehrte bei einer ganz unklaren Gabelung ihrer Ausbildung vereinen; die Lehre soll sich mit körperlichen Übungen, Acker- und Gartenbau sowie Handwerksbetrieb paaren, der Vorbereitung zum Waffen dienst zu geschweigen. Fichte hatte selbst in Pforta nach anfänglichem Widerstreben den Segen eines abgeschiedenen Alumnats erfahren. Er hatte soeben 1807, als die Gründung unsrer Universität sich gestalten wollte, seinen erst zehn Jahre später erschienenen, schon in Erlanger Vorschlägen keimenden „Deducirten Plan einer in Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt“ ausgearbeitet, den Humboldt ganz triftig kurzer Hand beiseite schob, um ohne Bruch mit jeder heilsamen

Überlieferung tüchtige Männer zu berufen und den Rest sich allmählich „ankandieren“ zu lassen. Schleiermachers kluger Sinn konnte für die Berliner Universität Satzungen schreiben, nicht der alles umstürzende, Preußens Hochschulen im Phantasiebau eines riesigen Kovvikts vereinende Fichte. Dieser unmögliche, ja absurde Entwurf, der höchstens dem Seminarbetrieb unsrer Zeit zuwinkt, diese „wahrhafte Akademie im Sinne der Sokratischen Schule“ mit ihrer Aufhebung der vier Fakultäten, ihrer Einteilung der Studenten in Regulares und irregulare Socii, ihrem ständigen Rat der Alten und ihren nur auf Zeit berufenen Lehrern stellt nach dem Grundsatz vollkommener Isolierung ein staatliches Alumnat dar. Die Studenten müssen jedem Gängelband von Familien-, Nachbar- und Landmannsverhältnissen, sagen wir mit einem burschikosen Wort: allem Kümmerlückentum entzogen werden und frei vom Stand, frei von der Scholle, an der höchstens ein gewerbetreibender Bürger hangen mag, sich ausbilden. Die Rettung der hilflosen Menschheit beruht laut diesem Plan lediglich darauf, „daß die Menschenbildung im großen und ganzen von den Händen des bloßen Ohngefähr unter das leuchtende Auge einer besonderen Kunst komme“.

Jetzt bringen die Reden, ohne eine Gliederung zu bedenken, zu der Staatshochschule das Nationalpädagogium. Fichte hatte 1796 in den „Grundlagen des Naturrechts“ nachdrücklich behauptet, der Staat müsse sich darauf beschränken, ohne Eingriff in die höchste souveräne Instanz des Hauses den Eltern die Erziehung ihrer Kinder zur Pflicht zu machen und zu garantieren. Seitdem war er, sogar mit dem spartanischen Wunsch nach Vernichtung körperlicher und geistiger Krüppel, er, der doch ein liebevoller Gatte und Vater war, in seinen Niederschriften bis zu der Behauptung gerannt, daß alle Ehen im weiteren Verlauf kinderlos sein müßten und das Kind nicht seinem zum Erziehen unberufenen Erzeuger, sondern nur dem Staat gehöre. Fichte zeigt uns manchmal einen grellen Widerspruch zwischen Freiheit und Zwang. Empört durch

die Verhättscheidung der Kleinen, die allerdings nun öfters statt patriarchalischer Hauszucht sich regte, hebt er jede familienhafte Pädagogik auf, und seine „Reden“ wandeln nicht bloß im Geleise Pestalozzis, der ja so lieblich Gertrud ihre Kinder lehren ließ, sondern auch, wie anderswo öfters bekannt wird, auf der Spur des Platonischen „Staates“. Noch hatte den deutschen Jünglingen keine ausschließliche Gymnastik die Roheit, wohl aber ein ausschließlicher Musenkultus die Gefahr der Weichlichkeit gebracht. Fichte geht nicht so weit, Poeten und Künstler als Diener des Scheins zu verbannen, aber er wehrt sich, für seine Zeit begreiflich, doch unnützlich, gegen die Meinung, unsre nationale Einheit liege in der schönen Literatur. Er begrüßt bei Platon die schärfste Verurteilung der Tyrannei und das Lob des ehernen Mutes gegen schöne Besitztüger. Und er pflichtet dem Athener über alle Jahrhunderte weg in dem Glauben bei, daß die Sprößlinge aus einer weisen Zuchtwahl, so Knaben als Mädchen, gemeinsam und gleich erzogen, theoretisch und praktisch, wissenschaftlich und militärisch unterwiesen, dem Staat gehören, da die Gesellschaft nicht in Familien zerstreuen dürfe. Ich muß mir die Aussicht versagen von Fichtes sozialistischen und kommunistischen Trieben auf Franzosen wie Fourier und die Spiegelung seiner „phalanstères“ bei dem Pädagogen Considérant bis hin zu Zolas mit leichtgläubiger Hitze, doch erlahmter Hand geschriebenen Romanvangelium des „Travail“. Ich kann auch nur mit einem Wort der „Wanderjahre“ Goethes gedenken, worin der vermeinte Aristokrat und Quietist seine edle internationale der standesgleichen Arbeit entwarf und, von Platon wie von dem Pestalozzianer Fellenberg angeregt, die pädagogische Provinz auf ein dreifaches Ehrfurchtsideal gründete. Dieses Testament der Erziehung für das Gemeinwesen brachte den Greis auch zu Fichte zurück, mit dessen Ich und Nicht-Ich er spekulativ nichts anzufangen wußte; doch „Wie groß sind seine Reden an die deutsche Nation!“, sprach Goethe 1827 zu einem Berliner Gast, „da war es an der Zeit, das Subjekt hervorzuheben“.

Während Jacob Grimm 1809 aus treuer Seele seinem Bruder schrieb, viel wichtiger als alte Romane des sechzehnten Jahrhunderts dem Volk in Neudruck anzubieten wär' es, jetzt, Fichtes Reden in ein populäres Gewand zu bringen, daß jeder sie läse, rümpfte der Kreis Wilhelm Schlegels und Tiecks die Nase über den unvernünftigen Propheten. Doch ihr dünkelt-haftes Urteil wagte sich nicht auf das Forum. Fichte selbst aber war keineswegs so unpraktisch an ferne Zukunftsbilder gehettet, um zu wähen, er könne eine febernde, zu raschem Tun bereite Gegenwart mit hartem Gericht und einem Wechsel auf die in etwa fünfundzwanzig Jahren reifen Errungenschaften seiner Nationalpädagogik abspeisen und vertrösten. Der Redner muß sowohl seine Schelte mäßigen als unmittelbares Heil hervorleuchten lassen. Was soll in der geronnenen Zwischenzeit geschehn? Kein stumpfes Abwarten der doch vorhin als einzige Panacee bezeichneten Ausbildung einer dem verderblichen Bannkreis entzogenen Jugend, sondern, wie Fichte nun, nicht ohne sich selbst zu widersprechen, mit wuchtiger Mahnung ausführt, die Mehrheit muß alle träge Süßigkeit des Dienens abstreifen, die sogar unsern Nachkommen die Hoffnung künftiger Befreiung raubt. Sie muß, da ihr äußeres Wirken in Fesseln geschlagen ist, desto kühner ihren Geist der Freiheits-idee hingeben, muß ernst und unerschütterlich Leben und Denken zu einem Ganzen verschmelzen. „Wir müssen eben zur Stelle werden, was wir ohnedies sein sollen, Deutsche . . . denn Charakter haben und deutsch sein, ist ohne Zweifel gleichbedeutend.“

Erhoben über das pädagogische Kartenhaus, predigt Fichte nun eine machtvolle Selbsthilfe und scheut sich nicht, mit dreu-enden Finger auf den Gewalthaber hinzuzeigen, „dem dermalen die Leitung eines großen Teils der Weltangelegenheiten anheim gefallen ist“, oder später nicht minder durchsichtig die rheinbündische Sklaventeilung sowie die schamlose verheimelnde Schneichelei — ist doch wirklich in Leipzig ein Sternbild nach Napoleon benamset worden! — zu brandmarken. Er straft nochmals die Sünden aller Stände, wehrt aber zugleich

den uns vor dem Ausland erniedrigenden Anklagen der Deutschen unter sich und will die lebendigen Menschen dem Gericht der Nachwelt überlassen. Die durch einen seltsamen Zufall, wenn es ein Zufall ist, von der Zensur im Manuskript verdrödelte und von Fichte nachträglich hergestellte dreizehnte Rede, eine wahre Rede, und die in hohen Wogen anschwellende letzte sammeln die seither in die Brust der Zuhörer geworfenen Funken zu einer großen Flamme vaterländischer Denkart. Wir mögen mit dem Eiferer rechten, der nicht bloß die hassenswerte vernunftwidrige Universalmonarchie, sondern auch die Freiheit der Meere verpönt. Seine Imperative jedoch haben nichts von ihrer sittlichen Wucht eingebüßt: faßt einen unheugamen Entschluß widerlegt die anklagenden Zweifler! zerstreut alle Nebel ringsum! ermannet euch aus der Dummheit gegen den Überwinder im Hinblick auf das erblichende Geschlecht, das die Nation zur Wiedergebäretin der Welt adeln soll! seid die Männer, von denen an die Nachkommenschaft ihre Heilsjahre zählt, denn der Mensch schafft sich selbst seine eigentümlichen Verhältnisse! In einer großen Kette von Anaphern, worin unsre Sprache alle Glocken ihrer Kraft läutet, beschwört Fichte tapfer, gedankenvoll, hinreißend die Jünglinge und jetzt freundlicher die erfahrenen Alten, die Geschäftsmänner, Gelehrten, Schriftsteller, die Fürsten. Auch die Ahnen aus grauer Vorwelt und späteren Kämpfen wie die noch ungeborenen Nachfahren, auch das Ausland, auch die göttliche Vorsehung müssen die Wunschkraft verstärken, bis Fichte mit dem Zurruf: „Wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung“ seine Reden auf den höchsten Gipfel gesteigert hat. In die Verse des Goelischen Magnus möchte man diese gesprochenen Hammer-schläge fassen:

Feiger Gedanken  
Bängliches Schwanken,  
Weibliches Zagen,  
Ängstliches Klagen  
Wendet kein Blend,  
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten  
Zum Trutz sich erhalten,  
Nimmer sich beugen,  
Kräftig sich zeigen,  
Rufet die Arme  
Der Götter herbei.

Wir am wenigsten dürfen hier bei den markigen Schlussworten vom März 1808 Abschied nehmen, sondern müssen mit raschem Schritt Fichte noch bis zum Lebensausgang geleiten. Die ungeheure Erregung zog ihn eine schwere, nie mehr verwundene Krankheit zu, die offenbar auch auf seine Lehrtätigkeit und weitere Amtsführung an der Berliner Universität drückte. Doch er ward nicht müde, neben dem Hauptgeschäfte des philosophischen Systems wie in Jena und Erlangen den Studenten die höchste „Bestimmung des Gelehrten“ als Vertreter eines tatbegründenden Wissens vorzustellen und der Jugend einzuschärfen, sie träge zu sein sei der Anblick des Winters mitten im Frühling. Seine Sittenstrenge sträubte sich, je mehr er von diesen neuen Geschlecht hoffte, gegen die flache Meinung, jedem sei ein Maß törichter Streiche beschieden wie Essen und Schlaf. Niemand könnte die summo honore der Fakultät würdiger auch gegen den unwürdigen Empfänger hochhalten, als er es getan, niemand die wahre und die falsche akademische Freiheit gültiger abwägen als seine Rektoratsrede vom 19. Oktober 1811; und wenn Fichte in einem Konflikt über akademische Zucht nicht länger Magnificus heißen wollte, so mag er wieder einmal den Bogen zu straff gespannt haben, doch der Ehre, dem Nerv seines ganzen Daseins, blieb er treu.

Als im Februar 1813 von Breslau her des Königs „Anruf an mein Volk“ ergangen war, vernahm die Kommilitonen das Valet, für weiteren Vortrag der Wissenschaftslehre fehle ihrem Professor nun doch die vielgeübte Selbstbesinnung. Der Philosoph blieb zwar stolz dabei, daß ein einziger schöpferischer Lichtgedanke dem Feind größeren Schaden tue, als wenn hunderttausend Mann erschlagen würden; jetzt aber, da end-

lich Kampf das offne Lösungswort war und ein Krieg anhub, vor dessen nationaler und sittlicher Segensmacht die Friedensschalmei aller Männlein und Weiblein kläglich verstummt, schob Fichte jede bloße Konstruktion beiseite. „Über den Begriff des wahren Krieges“ heißt nun ein unvergeßlicher Abschnitt seiner „Staatslehre“, die in anderen den bekannten Bildungsidealen forthuldigt. Jetzt gilt es dem wahren, gerechten, eigentlichen Krieg, nicht der Herrscherfamilien, sondern des tödlich bedrohten Volkes; drum darf keiner sein ewiges Leben durch ein sklavisches einbüßen, sondern muß ohne Stellvertretung die Pflicht des Kampfes auf Leben oder Tod erfüllen und gegen diesen nicht Franzosen, sondern Korsen, der einen klaren, eisernen Willen, aber keine Ahnung von sittlicher Menschenbestimmung hat, die Begeisterung eines unbedingten Willens einsetzen. Und jetzt erst spricht Fichte unumwunden preussisch, denn eine Niederschrift gleich nach dem Breslauer Anruf sagt, daß Deutschlands Hoffnung nicht auf den Kleinstaat oder auf dem eigene Zwecke verfolgenden Österreich, sondern auf Preußen beruhe: „Der Geist seiner bisherigen Geschichte zwingt es fortzuschreiten in der Freiheit, in den Schritten zum Reiche; nur so kann es fortexistieren. Sonst geht es zugrunde.“

Die allgemeine Wehrpflicht des Volks in Waffen ward eine Großmacht der Nationalerziehung.

Mit maßvollen Worten, die auch keinem notgedrungen daheim bleibenden Studiosus wehtun sollten, entließ er seine jungen Freunde zu den Waffen. Unsere Hochschule sandte, wie die ehernen Tafeln hier für immer bezeugen, den heiligen Frühling ihrer Jugendkraft aus, und der Professor der Eloquenz freute sich beim Anblick leerer Hörsäle dieser „fausta infrequentia“. Fichte selbst ging in ernsten Tagebuchbetrachtungen mit sich zu Rate und prüfte, reinigte, heiligte, da ihm ohne Teilnahme am gegenwärtigen Krieg niemand der Einverleibung in die Nation wert schien, sein altes Vorhaben, als weltlich-christlicher Feldprediger im Hauptquartier durch die Schutz- und Trutz-



wehr des lebendigen Wortes mitzuwirken, vor der Garde zumal und ihren studentischen Freiwilligen. Das ging wiederum nicht an. Doch in Berlin eilten auch die Professoren, nachdem sie durch schriftliches Gelöbniß die Sorge für ihre Hinterbliebenen untereinander versichert hatten, in den Landsturm, während ihre Frauen mit denen der Bürgerschaft und des Adels sich einem aufopfernden Samaritertum hingaben. Bettina — warum soll' ich an Königs Geburtstag in der Aula sie nicht aufrufen, die hier mit dem König vor aller Welt gesprochen und von den Studenten für eine Widmung einen Fackelzug empfangen hat — Bettina schildert uns das mit warmem Humor; auch was für sonderbare Waffen die Fichte, Wolf, Savigny auf den Exerzierplatz trugen. Der zarte Niebuhr freute sich damals der Schwielen an der Hand, die dann die Römische Geschichte schreiben sollte. Ein verbreitetes Blatt stellt ohne boshafte Karikatur Fichte dar, wie der stämmige, beleibte Mann mit dem dunklen Eulengesicht in der halbsoldatischen Montur steckt, und unser Respekt vor solcher Pflichterfüllung wächst durch die Erinnerung, daß es ein alternder, von schwerer Gicht befallener Gelehrter war. Frau Johanna trug als Pflegerin ein schlimmes Lazarettfieber davon; aufatmend umfiß Fichte die heingebrachte Genesende und nahm so das Gift der Krankheit in sich, die ihn am 27. Januar 1814 schnell dahintraffe. Auch er ist auf der Walstatt gefallen, nachdem er einen guten Kampf gekämpft. Die Kunde von Büchers Rheinübergang war des erst zweieundfünfzigjährigen Helden letzter Trost. Achim v. Arnim rief seinem Genossen in der christlich-deutschen Tischgesellschaft als „mutigstem Bestreiter schlechter Zeit“ nach:

Du sprichst zu Deutschen, da die andern schwiegen,  
Du riefst uns aus der Schmach zu neuen Siegen.

Fichtes Büste steht in diesem Saal zwischen denen seines Landsmannes Moritz Haupt und seines philosophischen Nachfolgers Hegel. Er ist der erste gewählte Rektor unserer Hochschule gewesen. An den zuvörderst durch das damals nicht

unverdiente Zutrauen der Krone berufenen mahnt kein Ehrenmal, denn er hat Bildnis und ruhmvolle Nennung verwirkt als Denunziant der Freiheitskämpfer: „Hic est locus Marini Falieri“ . . . Für Fichte jedoch genügt die Büste im abgeschlossenen Festraum nicht. Aus heiliger Pflicht hat darum unsre Universität, zusammen mit einer Philosophischen Gesellschaft, beschlossen und es in ihrem engeren Kreis verbend vorbereitet, das Jubiläum 1910 auch durch öffentliche Weihe seines Standbildes zu feiern. Denn keineswegs allein der aufregende Denker, dem doch die große Welt nach einem Jahrhundert selten nachfragt, soll in Stein oder Erz verewigt werden; der ungebogene, tapfere deutsche Mann, nach Goethes Wort eine der tüchtigsten Persönlichkeiten, die man je gesehen hat, der Professor des berühmten, noch heute und fortan bildenden und stählenden Collegium publicum für die deutsche Nation hat vollen Anspruch darauf, daß nicht bloß die Zunft sein Mameion betreibe. Und so vertrauen wir auch diesmal der oft bewährten Hilfe unsrer Mitbürger und Gönner.

Gerade der Geburtstag Seiner Majestät führt uns alle aus den Berufsstranken heraus. Keine wissenschaftliche Sonderbetrachtung sollte diese Feierstunde ausfüllen. Preußisch und deutsch, was unlöslich ist, hat die Gemeinde vaterländischen Erinnerungen sich hingegeben und ist jetzt einhellig in dem herzlichen Gebet: Heil unserm Kaiser und König! einhellig in der Gesinnung, die heute Abend „auf Allerhöchsten Befehl“ im Schauspielhaus ein Drama des Fichtischen Zeitalters, das vornehmste Dichtwerk der Mark Brandenburg, verkündigen wird.

Ich möchte wenigstens der lehrreichen Schrift des Charlottenburger Gymnasiallehrers Dr. Franz Fröhlich „Fichtes Reden an die deutsche Nation. Eine Untersuchung ihrer Entstehungsgeschichte“ (Berlin, Weidmann, 1907) gedenken und den Kommilitonen eine von Dr. Max Riehl kundig und liebevoll, nicht als wohlfeile sogenannte Lichtstrahlen, gegebene Anstese empfehlen: „J. Gottlieb Fichte. Ein Evangelium der Freiheit“ (Jena und Leipzig, Dieterichs, 1905).

